HUTTEN IN ROSTOCK



RA[illegible]ENOW
Verlag von [illegible]x Babenzien.

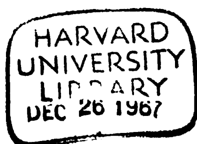
Hutten in Rostock.

Von

Max Hobrecht.



Rathenow.
Verlag von Max Babenzien.
1886.



J. Warren

Noch in der ersten Woche des October gab es in diesem Jahre Badegäste in Warnemünde; das Wetter war für die Zeit von ganz ungewöhnlicher Schönheit, die Sonne wirkte noch so mächtig, daß man oft unwillkürlich daran erinnert wurde, was für einen köstlichen Weinherbst es geben müsse; dazu herrschte schon seit einem Monat eine östliche Windrichtung vor, welche Regen und lästige Seenebel fernhielt und den ausgedehntesten Genuß der freien Luft und — für etwas hartgewöhnte Naturen — auch der Seebäder gestattete.

Doch war es im Vergleich zur eigentlichen Saison schon so leer, daß auf den übereinander gebauten Bänken am „Spill", wo man bisher oft vergebens ein freies Plätzchen suchte, stundenlang kleine Gesellschaften in ungestörter Unterhaltung sitzen und sich des behaglichen Gefühls, das Reich für sich allein zu haben, erfreuen konnten.

So saß dort auch heute ein kleiner Kreis von Personen zusammen, die zum Theil schon von früher her,

jedenfalls aber durch ein wochenlanges Nebeneinanderleben in dem freundlichen Badeörtchen, miteinander bekannt waren. Es gehörten dazu ein Paar Universitätsprofessoren, deren Sommerferien noch nicht abgelaufen waren, nebst Frauen und Töchtern, ein unverheiratheter Gymnasialoberlehrer, der das Glück gehabt hatte, daß der Kachelofen der Klasse, deren Ordinarius er war, unter den Händen des reparirenden Töpfers zusammenstürzte, so daß er wie seine Tertianer eine außer dem Programm liegende freie Zeit genießen durfte, auch ein junger Offizier, der sich vom Staub und der Hitze der Herbstübungen in der reinen Seeluft erholen wollte und den ungebundeneren Verkehr mit jungen Damen gern mit in den Kauf nahm.

Man hatte sich an dem gedachten Spill, dem Kopfe der westlichen Hafenmole, nach dem Kaffee zusammengefunden, um zuzusehen, wie ein stattliches norwegisches Barkschiff unter allen Segeln mit dem schwachen Landwinde in See ging, und man saß in einem träumerisch hin und her flackernden Gespräch noch bei einander, als der Lootse draußen sein Boot schon wieder bestiegen hatte, um zurückzukehren. Jemand erinnerte daran, wie dichtgedrängt, gleich den Lummen am Nordcap, sonst bei ähnlichen Gelegenheiten die Leute hier gesessen hätten; so kam man auf die Gesellschaft der letzten Saison überhaupt, dann auch auf einzelne Erscheinungen in

derselben. Einer gedachte des berühmten Privatgelehrten, der in der Welt durch seine Entdeckungen im Gebiet des hellenischen Alterthums so viel von sich reden gemacht und bei seinem Aufenthalt in Warnemünde als einstiger Meklenburger nicht griechisch sondern stets mit Vorliebe plattdeutsch gesprochen hatte.

Damit war man auf ein Gebiet gekommen, welches besonders bei den älteren Herren ein lebhafteres Interesse erweckte.

Professor Agricola, ein zunftgerechter Philologe, der durch eine tiefsinnige Theorie über das ν ἐφελκυστικον Ruf erlangt hatte, räusperte sich ein paarmal ärgerlich; ihm war auf dem Boden, den er zu beherrschen meinte, jeder Dilettantismus unangenehm, am unangenehmsten, wenn er, durch Zufall natürlich, Resultate aufzuweisen hatte, und alles nicht zünftige galt ihm für Dilettantismus.

„Mir ist es unbegreiflich“, sagte er, „wie man so in der Welt drauflos suchen kann nach Dingen, die nur unter der sorgfältigsten Beobachtung vieler auseinanderliegender Umstände, die alle genau in einem Punkt zusammentreffen müssen, und auch dann nur durch besonderes Glück, gefunden werden können. Welche Schule setzt das voraus! Ich kann wohl, ohne weitere Vorkenntnisse, auf's Gerathewohl in den Wald laufen, um Erdbeeren zu suchen —“

„Oder Pilze", schob Frau Agricola ein, eine recht praktisch gerichtete Dame, die es doch für ihre Pflicht hielt, zu zeigen, daß die Interessen ihres Mannes ihr durchaus nicht ferne lagen.

Der Professor schwieg einen Augenblick unwillig; denn sein College, der Historiker Nesselmann, ein gefürchtetes Schandmaul, schnitt ein greuliches Gesicht und unter der anderen Gesellschaft machte sich, aller Vorsicht zum Trotz, eine gewisse schütternde Bewegung der Oberkörper bemerklich. Dann wiederholte er mit etwas schärferer Betonung:

„— um Erdbeeren zu suchen. Sind sie nicht hier, so sind sie da — finde ich keine Erdbeere, so finde ich sicher etwas anderes Erfreuliches und bin, wie der bettelnde Handwerksbursche, überall auf richtiger Straße. Aber was setzt es voraus, wenn ich den Spaten einschlage, um das Schatzhaus der Atriden zu suchen! und wenn ich zehn Meter davon entfernt bin, ist's gerade so gut, als wäre ich tausend Meilen davon!"

„Ich gebe Ihnen Recht, College", sagte der Professor Nesselmann scheinbar gutmüthig; „und da Ihre werthe Frau Gemahlin eben von Pilzen sprach, so muß ich sagen, daß dergleichen Suchende es gewissermaßen lediglich in der Nase zu haben scheinen, wie die Trüffelhunde. Es ist ein Instinkt, vor dem man freilich keine sonderliche Ehrfurcht haben, der aber doch recht nützlich sein kann."

Frau Nesselmann fühlte das Bedürfniß, die Bosheit ihres Mannes zu vertuschen und die Richtung des Gesprächs ein wenig zu ändern; sie war etwas zu sentimentaler Betrachtung geneigt, und so begann sie:

„Suchen und Finden! Ist da wirklich zwischen dem scharfen Bestimmen durch Magnetnadel und Meßruthe und dem groben Instinkt nicht noch ein Drittes? Es ist heute fast gefährlich, den Schiller zu citiren, aber ich meine, das Wort gilt doch:

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß."

Professor Agricola versäumte es nicht, dem Collegen Nesselmann in seiner Gattin eins zu versetzen.

„Ja", sagte er, „der Schiller wird nicht umsonst der Dichter der Jugend genannt und die Jugend ist, wie er selbst sagt, leichtfertig mit dem Wort". Hierin lag insofern noch eine besondere kleine Bosheit, als Frau Nesselmann dafür bekannt war, mit ihrem aschblonden Haar und dem seelenvollen Augenaufschlag gerne noch etwas jünger erscheinen zu wollen, als sie in der That war.

So stand man nun doch vor einem kleinen Scharmützel; denn daß Professor Nesselmann seiner Frau zu Hilfe kommen würde, war bestimmt zu erwarten; schon hatte er mit einem kurzen Ruck, wie er im Aerger pflegte, den Kopf in die Höhe geworfen. Solche pein-

liche Momente waren in unserer Gesellschaft leider nicht zu selten und die beiden jungen Mädchen, deren Väter immer wie die geladenen Pulverminen einhergingen, hatten schon lange den Oberlehrer Flügel, der für eine Vertrauensperson alt genug war, gebeten, im Falle der Noth Hilfe zu leisten. Dieser freundliche Herr, durch Fräulein Agricola leicht in den Arm gekniffen, nahm denn auch jetzt das Wort, ehe Professor Nesselmann zum Angriff gelangte.

„Mir scheint, meine Herrschaften", fing er an, „als ob zur Lösung einer solchen Frage die Darstellung eines einzelnen Falles förderlicher ist, als die abstrakte Erörterung. Von dem Platz, auf welchem ich hier sitze, habe ich gerade über die Warnow und den Breitling hinweg ein so hübsches Bild der Thürme von Rostock, daß es unbegreiflich wäre, wenn ich nicht an einen selbsterlebten Fall von Suchen und Finden erinnert würde, der mit meinem ersten Aufenthalt in jener guten Stadt eng zusammenhängt, sein Ende freilich an einer anderen Stelle fand. Ist es Ihnen Recht, so mache ich Ihnen Mittheilung davon. Die Stunde, die uns noch bleibt. ehe die Sonne sinkt, reicht eben dazu aus. Sie müssen mir nur gestatten, vorher aus meinem Zimmer eine kleine Hilfe zu holen."

Die jungen Mädchen, von dem Herrn Lieutenant unterstützt, gingen mit solchem Enthusiasmus auf den

Vorschlag ein, daß die beiden kampflustigen Professoren vorerst gar nicht zu Wort kamen. Also erhob sich der Oberlehrer Flügel und ging eiligen Schrittes die Mole entlang nach seiner nahe gelegenen Wohnung.

Einen wunderlichen Anblick gewährte der Herr Oberlehrer; er pflegte seine lange dünne Figur in ein auffallend kurzes Röckchen zu kleiden, das er stets offen trug, so daß, da er im Gehen kurze aber sehr schnelle Schritte machte, die Schöße sich immer in flatternder Bewegung befanden. Dazu trug er seinen hohen Cylinderhut nach vorn gerichtet und im Nacken machte sich ein starker Schopf seines schon graugemischten Hauptshaars bemerklich. Aus seinem glattrasirten Gesicht trat die Nase weit vor. Der heruntergeklappte Hemdkragen ließ seinen Hals noch länger erscheinen als er wirklich war. Bei seinem halb laufenden Gange bewegte er die Arme wie Ruder oder Flügel und erinnerte so an einen Kiebitz oder Strandläufer aus vorsündfluthlicher Zeit.

Auch diesmal unterließ er es nicht, sich wie ein Laufvogel zu geberden. Vielleicht that er absichtlich noch ein Uebriges hierin, um auf seine Kosten die zornigen Professoren in gute Laune zu versetzen. Wie weit es ihm mit diesen gelang, muß dahingestellt bleiben, die Damen aber und der junge Kriegsmann ergingen sich in allerlei lustigen Bemerkungen, die indessen niemals unfreundlich wurden; denn der Herr Oberlehrer war

wegen der großen Gutmüthigkeit, die sich mit seinem lebhaften Geist paarte, ein entschiedener Liebling in der Frauenwelt.

In etwa 10 Minuten und jedenfalls ehe die Professoren Zeit fanden, sich wieder aufs neue zu erzürnen, kam er zurück, ein kleines Heftchen, wie das Schreibbuch eines Schülers, in der Hand, nahm seinen alten Platz wieder ein und begann, zunächst ohne von dem Buche Gebrauch zu machen:

„Ich habe, da ich ein Mecklenburgisches Landeskind bin, die ersten beiden Semester meiner Universitätszeit in Rostock verbracht. Meine Wohnung fand ich in einem recht altmodischen Hause der XX.-Straße, dessen Besitzer einer schon seit Jahrhunderten in Rostock seßhaften Familie angehörten. Es waren ein Paar hochbetagte Eheleute, die sich, da ihre eigenen Kinder längst das schützende Elternhaus verlassen hatten, meiner noch recht unerfahrenen Jugend in liebenswürdigster Weise annahmen. Ich nahm meine Mahlzeiten an ihrem Tische und wurde bald wie ein Glied der Familie behandelt. In die einfache Geschichte derselben wurde ich eingeweiht und bei der Gelegenheit wurden mir auch einzelne sorgfältigst aufgehobene Curiositäten vorgezeigt, die, an sich von sehr ungleichem Werth, dadurch ihre gleiche Bedeutung hatten, daß sie sich nun schon durch viele Generationen vom Vater auf den Sohn forterbten.

Unter diesen Reliquienstücken des Hauses war auch ein in Pergament gebundenes Buch, welches der Professor der Philosophie Ekbert Harlem, Regens der Bursa „zur Himmelspforten" während des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts, zu allerlei Aufzeichnungen über die Verwaltung der Bursa, auch über rein persönliche Erlebnisse oder Ereignisse aus der Rostocker Tagesgeschichte benutzt hatte. In welcher Verbindung der Herr Regens mit den Vorfahren meiner Wirthsleute gestanden, habe ich vergessen, aber gewiß ist, daß sich jenes kleine Buch einer ganz besonderen Verehrung erfreute und immer nur — ich möchte sagen: mit sauber gewaschenen Händen angefaßt werden durfte. Obwohl man mir alles mögliche Vertrauen schenkte, war es mir doch nur gestattet, in Gegenwart meines Pflegevaters oder meiner Pflegemutter darin zu lesen; diese würden es nie zugegeben haben, daß ich es auf mein Zimmer nähme, aber sie hörten gerne zu, wenn ich nach dem Abendessen an dem runden Tisch ein Paar Seiten von den buntgemischten Notizen des würdigen Herrn Harlem vorlas.

Da gab es Nachrichten über die Brod- und Fleischpreise, über die Wahlen zu den städtischen Magistraturen, Personalien der Rostocker Hochschule, Berichte, daß eine der Hexerei verdächtige Person aus der Stadt gepeitscht, daß ein Bursist wegen Fenstereinwerfens in's Carcer gesteckt worden und dergleichen mehr. Zwischen diesem

eigentlich doch ziemlich werthlosen Allerlei stieß ich aber eines Abends auf ein Goldkorn. Es war das eine Aufzeichnung, um die Mitte des Jahres 1510 niedergeschrieben, über den Aufenthalt Ulrichs von Hutten in Rostock und über die Umstände, unter welchen der ritterliche Student dorthin gekommen. Jene Aufzeichnung selbst, von der ich mir nach einigem Bitten eine Abschrift nehmen durfte, werde ich Ihnen später mittheilen; sie regte mich damals in hohem Maaße an. Im Gegensatz zu der heutigen Jugend, durch welche eine starke conservative Strömung geht, schwärmte ich mit meinen Genossen noch sehr für Freiheit und jedes kühne Verfechten derselben, und Hutten, wenn uns auch von seiner Geschichte meist recht wenig und noch weniger von seinen Werken bekannt war, gehörte mit zu den Heiligen, die wir schon der Tradition gemäß verehrten. Mit einer solchen verehrten Person mich gewissermaßen körperlich berührt, ein so unzweifelhaft ächtes Zeugniß ihrer Realität erhalten zu haben, war für mich von höchstem Werth und veranlaßte mich zunächst dazu, mich um die Geschichte und die Werke desselben etwas näher zu bekümmern. Das classische Buch über Hutten von David Strauß war damals eben erschienen; aus ihm und anderen älteren Werken freute es mich zu lernen, daß mein bisher so ganz kritiklos verehrter Held wirklich eine Erscheinung war, für die sich ein deutscher Jüngling

begeistern, dessen tragischem Ausgang er eine Thräne weihen durfte. Dabei fiel mir auf, daß sich in Huttens Leben, soweit dasselbe historisch festgestellt ist, eine Zeit von wenigstens einem halben Jahre findet, welche völlig im Dunkeln liegt; es ist dies die Zeit unmittelbar vor Huttens Aufenthalt in Greifswald und Rostock. Im Interesse der Damen, denen diese Dinge nicht ganz geläufig sein dürften, gebe ich hier einen kurzen Abriß jenes Aufenthalts.

Im Frühling 1509 verläßt der damals einundzwanzigjährige Baccalaureus Hutten die Universitätsstadt Frankfurt an der Oder und ist damit spurlos verschwunden, bis er im Spätherbst desselben Jahres in Greifswald, in dessen Nähe er Schiffbruch gelitten, wieder auftaucht. Während er uns über seine Greifswalder Beziehungen sowie über seine Uebersiedelung nach Rostock selbst sehr redselig unterrichtet, erfahren wir weder durch ihn noch auf anderem Wege, von welchem Hafen das Schiff, mit dem er strandete, gekommen, ebensowenig, wo er jenen Sommer des Jahres 1509 verlebt, was er in jener Zeit erfahren habe. Es ist fast, als wolle er uns hier absichtlich etwas verschweigen; zugleich kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als lägen in jener unaufgeklärten Zeit die ersten Ursachen der übeln Behandlung, die Hutten bei seinem Fortgange aus Greifswald erlitten. Urtheilen Sie selbst!

Der schiffbrüchige Hutten wurde an der pommerschen Universität, die noch heute ihrer reichen Mittel wegen bekannt ist, zunächst wohl aufgenommen, unentgeltlich immatrikulirt und auch sonst gewiß mit dem Allernothwendigsten unterstützt; kam er doch völlig mittellos nach Greifswald. Seine Lage gestaltete sich bald noch günstiger, da sich die wohlangesehenen und reichen Herren Lötz, Vater und Sohn, seiner annahmen, der erstere Bürgermeister und Kaufmann, der andere Professor der Rechte bei der Universität. Von diesen wird Hutten wohlgekleidet, sogar mit Geld unterstützt; er bewegt sich in ihrem Hause, in ihrer Familie und findet dadurch, so scheint es, auch in anderen guten Häusern Greifswalds Eingang.

Plötzlich zeigt sich ein Umschlag in dieser, dem jungen Abenteurer günstigen Stimmung. Ueber die Ursachen desselben wird uns nichts mitgetheilt; und doch ist jener Umschlag so stark, daß Hutten es für angezeigt hält, mitten im Winter ein sicheres Nest zu verlassen und auf beschwerlichen Wegen durch lange unangebaute Strecken Rostock zuzuwandern. Mit den Herren Lötz, oder Loßius, wie sie sich selbst nennen, hat er sich noch wegen ihrer Vorschüsse, der dargeliehenen Kleidung u. s. w. auseinanderzusetzen, doch lassen sie ihn freiwillig ziehn, wie er selbst berichtet und um die Weihnachtszeit 1509 macht er sich auf die Reise.

Aber schon auf dem ersten Tagemarsch wird er, als er gerade im Begriff ist, ein überfrorenes Bruchland zu passiren, von bewaffneten Reitern angefallen, die ihm seine warmen Kleider nehmen, auch sein Bündelchen mit Büchern und Skripturen — an Geld und sonstigem Geldeswerth ist wohl nicht viel bei ihm zu holen gewesen.

Hutten hält die Wegelagerer für Lötzsche Diener, ja, er sagt, sie hätten sich selbst so genannt und gesagt, sie handelten im Auftrage ihrer Herren, die ihr Eigenthum zurückverlangten; so gilt ihm der ganze Raubanfall für einen Racheakt der Lötze. Er setzt unter harten Entbehrungen und durch Krankheit geschwächt die Wanderung fort — Rostock ist von Greifswald 12 Meilen entfernt — ist oft gezwungen, in Bauernhütten um Brod zu betteln und gelangt endlich in elendester Verfassung nach Rostock, wo er in einer Vorstadtskneipe liegen bleibt. Durch ein Paar lateinische Gedichtchen, die er namhaften Mitgliedern der Hochschule zukommen läßt, wird deren Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt; auch der genannte Professor und Regens Harlem gehört zu diesen. Harlem ist es besonders, der gleich helfend erscheint, wie ein rechter Samariter, und nach wenigen Tagen hat sich Huttens Schicksal wieder völlig zum Guten gewendet. Ja er wird, wie es scheint, ordentlich verhätschelt und Gegenstand allgemeiner auch werkthätiger Theilnahme. Die zwischen den benachbarten Hochschulen bestehenden

Eifersüchteleien mögen hierzu das Ihrige beigetragen haben.

Die guten Tage und die wiedergewonnenen Kräfte benutzt Hutten nun dazu, seinem Zorn gegen die Lötze, seiner Erbitterung über die erlittenen Mißhandlungen in einer längeren Dichtung Luft zu machen. Er schreibt seine sogenannten Querelen, eine Sammlung von 20 Elegien, in welchen er den Thatbestand, so wie ich ihn erzählte, mittheilt, die Herrn Loßier auf alle Weise oratorisch mißhandelt und dann bei Gott, Kaiser und Reich, dem Pommernherzog, der Huttenschen Verwandtschaft und allen guten Menschen zur Strafe denunzirt. Diese Dichtung, in elegantem Latein verfaßt, ist freilich in mancher Hinsicht noch eine Jugendarbeit, doch ist es Hutten bei ihrer Abfassung klar geworden, in welcher Richtung die Hauptstärke seines Talents lag: das Epigramm, die Invective, die Satyre, die „Klag und Vermahnung“ sind die Aufgaben, denen er sich fortan fast ausschließlich widmet und in denen er um so größeres leistet, je weiter er sich davon entfernt, Dinge zu behandeln, die ihn persönlich berühren, je mehr er sich Gegenständen von allgemeinstem Interesse zuwendet.

Aber seine Querelen waren doch ein Schlag ins Wasser; das Werkchen selbst ist niemals sehr verbreitet, für eine lange Zeit ganz verschwunden gewesen; davon, daß seine gegen die Lötze auch gerichtlich angestrengten

Klagen irgendwelchen Erfolg gehabt hätten, ist nie etwas laut geworden. Danach erschien es mir immer zweifelhafter, daß es eine bloße brutale Mißhandlung gewesen, was ihm von Seiten der Greifswalder zu Theil geworden; ich wurde, je länger ich über die Sache nachdachte, je mehr der Ansicht, daß wir es hier nur mit dem Schlußakt einer weiter zurückliegenden Geschichte zu thun hätten und diese Geschichte mußte sich, so schloß ich, im Sommer des Jahres 1509, jener in Dunkel begrabenen Periode des Huttenschen Lebens, zugetragen haben.

Doch all mein Sinniren und Forschen blieb ohne Resultat; es war ja auch nur natürlich, daß meine schülerhaften Bemühungen da nichts nutzen konnten, wo der Eifer berufener Gelehrter zu keinem Ergebniß geführt hatte. Als ich Rostock verließ, um meine Studien zunächst auf süddeutschen Universitäten fortzusetzen und so von dem Gegenstande meines Nachdenkens auch örtlich entfernt wurde, trat diese Angelegenheit mehr und mehr bei mir in den Hintergrund; ja, ich hatte sie fast vergessen, als ich durch einen glücklichen Zufall fand, was allem Suchen ewig unerreichbar geblieben wäre.

Nach Absolvirung meiner pädagogischen Examina wurde ich in ein Städtchen des preußischen Schlesiens geschickt, um an dem dort neuerrichteten Progymnasium mein Probejahr abzumachen. Die Aelteren unter meinen

Collegen, die verheirathet waren, besaßen nicht die seltene Tugend, ohne großen Apparat ein gastliches Haus zu machen; man wurde einmal abgefüttert und hatte damit erhalten, was man verlangen durfte. Die Jüngeren waren mit jungen Damen aus dem Orte verlobt und durch die sich daraus ergebende Art des Minnedienstes vollständig in Anspruch genommen. Ein großer Held in Bezug auf Geselligkeit bin ich nie gewesen; so war das Gasthaus, in dem ich meinen Mittagstisch fand, bald der Punkt, um den sich mein Dasein drehte, sobald ich meine Classe und mein eigenes Zimmer verließ. Zum Glück traf ich an der Wirthstafel mit einem Paar älterer Herren zusammen, die sich meiner annahmen beide hoffnungslose Hagestolzen: ein vielbeschäftigter, Arzt, der aus seiner Portenser Schulzeit her noch ein starkes Interesse für alte Litteratur hatte, und der Rittmeister der im Orte garnisonirenden Schwadron, der seine große Reiselust immer nur theoretisch befriedigte, d. h. durch das Studium guter Reisebeschreibungen und Kartenwerke. Unsere gemeinsamen Interessen führten uns zusammen; ich diente den beiden Herren für allerlei Dinge, die mir doch noch frischer im Gedächtniß waren, als lebendiges Nachschlagebuch und sie verliehen mir dafür den Titel Schulrath, gaben mir in practischen Dingen manche gute Lehre und behandelten mich überall mit einer fast väterlichen Sorgsamkeit. Sie gestatteten

bei unsern abendlichen Zusammenkünften, daß ich mich mit einem Viertel Rothwein begnügte, während sie selbst als unentwegte Trinker ihres gleichen suchten und wenn wir mit des Rittmeisters Pferden eine Spazierfahrt über Land machten, verpackten sie mich, den sie für schwächlich hielten, in Mäntel und Decken, als wäre ich ein kleines Kind. Ich danke ihnen viel Liebes und Gutes und rede deshalb gerne von ihnen; aber sie gehören doch nur sehr mittelbar zur Sache und darum laß ich es mit dieser Characteristik ihrer Personen genug sein.

Eines Abends kam der Rittmeister mit Landkarten und Coursbüchern bewaffnet in ziemlicher Aufregung an unsern Stammtisch: er müsse, sagte er, eine weite Reise machen — diesmal in allem Ernst — bis nach der Insel Rügen; ein alter unverheiratheter Onkel sei gestorben und er selbst wäre dadurch Majoratsbesitzer geworden; zu Glückwünschen wäre indessen keine Veranlassung, da der ererbte Besitz allenfalls im Stande wäre, sich selbst zu erhalten, aber nichts darüber hinaus leisten könne; hinreisen müsse er aber einmal, um Besitz zu ergreifen und mit dem Pächter zu verhandeln — es sei schrecklich! und wir möchten ihm helfen, den Reiseplan festzustellen.

Der brave Mann, der vortrefflich in Centralamerika und am rothen Meere Bescheid wußte, war wirklich beunruhigt durch den Gedanken, daß er aus Mittel

schlesien nach Rügen reise solle! Wir hielten also einen weisen Rath miteinander, schrieben ein ordentliches Itinerarium für ihn nieder und entließen ihn mit unsern besten Wünschen.

In etwa acht Tagen kam er wieder, ganz erfüllt von allem Merkwürdigen, das er erlebt hatte. Er wußte von der Fahrt selbst soviel zu erzählen, daß er zu einer Schilderung seines neuen Besitzes zuerst garnicht kam und auch dann erfuhren wir darüber eigentlich nur, daß er seine früher geäußerte Ansicht über den wirthschaftlichen Werth desselben durchaus bestätigt gefunden habe; doch mache ihm das kleine Anwesen Freude, da es sich nun schon seit mehr als 500 Jahren in seiner Familie vererbe und in manchen Dingen ein entsprechend altes Gesicht zeige. Auch befände sich da eine kleine Bibliothek; seine Vorfahren müßten alle nach dieser Richtung eine gewisse Sammelwuth gehabt haben, aber die Unordnung unter den Büchern wäre so erschrecklich, daß er sich nicht habe entschließen können, näher zuzusehen.

„Das wäre", so schloß der Rittmeister seinen Vortrag, „das wäre so ein Stück Ferienarbeit für Sie, Schulrath; Sie haben die nöthige Geduld für solches Geschäft und manches Brauchbare mag doch zwischen dem übrigen Wust stecken. Für Ihre Existenz würde dort ganz leidlich gesorgt werden; ich glaube sogar, das Rügensche Kraft-

futter würde Ihnen anzumerken sein, wenn Sie bei Beginn der Schulzeit wiederkämen."

Auch der Doktor redete fleißig zu, die Ferien waren vor der Thür, andere Reisepläne hatte ich nicht, meine knappen Mittel gestatteten mir's auch nicht, mich in der Beziehung sehr auszudehnen, Rügen war mir noch fremd — so entschloß ich mich kurz, für die Zeit von vier Wochen des Rittmeisters Gast auf seinem Gute zu sein und bei der Gelegenheit seine Bibliothek etwas zu ordnen.

Ich will Sie nicht mit der Beschreibung aufhalten, welchen Genuß mir der erste Besuch jenes wunderbaren Ländchens gewährte. An einem der lieblichsten Punkte desselben war mein Quartier gelegen, in dem nördlichen Winkel des sogenannten Rugianischen Boddens mit voller Aussicht über die ganze Bucht, die kleine Insel Vilm und das Thießower Höwt. Das Herrenhaus, wenn man's so nennen darf, bestand ursprünglich nur aus einem viereckigen, massiven Thurm mit kleinen, tief-eingeschnittenen Fenstern, daran hatte man in neuerer Zeit ein bescheidenes Haus gebaut, in dem der Pächter Wohnung fand und ein paar Zimmer für den Besitzer reservirt waren. Das Ganze lag inmitten eines fast versunkenen Burgrings, der in einfachster Weise zu einem Garten umgeschaffen war. Der Wirthschaftshof lag ein Paar hundert Schritte entfernt.

Was mir der Rittmeister von dem Rügenschen Kraftfutter vorhergesagt hatte, fand ich bestätigt; ich lebte nach meiner Empfindung wie im Schlaraffenlande und es kostete mich jedesmal einen gewissen Entschluß, zu der Zeit, die ich mir dazu gesetzt hatte, an meine Arbeit in der Bibliothek zu gehen.

Diese war in dem ersten Stock des alten Thurms, in einem ziemlich großen, gewölbten Gemach gelegen; sie bildete ein wirres Durcheinander von größtentheils recht werthlosen Scharteken; nur die Anschaffungen der jüngsten Vergangenheit waren einigermaßen beieinander gehalten, in einer früheren Periode waren einmal sämmtliche Bücher, wie es schien, lediglich nach ihrer Größe geordnet worden und später hatte man auch dieses rohe System an einzelnen Stellen ohne erkennbaren Grund durchbrochen.

Den Hauptinhalt der Masse nach bildeten staatsrechtliche Streitschriften von schauerlicher Weitschweifigkeit, wie sie besonders das 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland so überreichlich hervorgebracht hat, eine Frucht der jämmerlichen Zerrissenheit des heiligen römischen Reichs; zwischenein war manche Perle der englischen und französischen Litteratur verstreut, aus der deutschen classischen und neueren Zeit war sehr wenig vorhanden, außer Wieland eigentlich nur noch Romane von geringem Werth. Die alten Klassiker fehlten fast

ganz, dagegen fand sich eine Menge theologischer Schriften vor, besonders jener traurigen Producte des 17. Jahrhunderts, in denen sich die verschiedenen evangelischen Confessionen zu Gottes Ehre herunterrissen, daß es eine Art hatte.

Nach etwa 14 Tagen hatte ich wirklich schon Ordnung und Uebersicht in dieses Chaos gebracht, nur gewisse halbzerrissene halbmottenzerfressene Buchtrümmer, die in einem Winkel beisammenlagen, hatte ich noch unberührt gelassen; ich scheute mich fast davor, den Staub aufzurühren, der darin stecken mußte. Endlich faßte ich mir auch dazu ein Herz; ich erlaubte mir sogar, etwas dreist dabei zu verfahren. Ich ließ ein Feuer in dem gewaltigen Kachelofen anzünden, der im Zimmer stand und zum Glück noch Zug hatte, und weihte alles das, was nur als schädlicher Ballast anzusehn war, der Vernichtung; nur wenige Stücke entgingen diesem Schicksal. Mir war ganz wohl zu Muthe, als ich immer mehr Luft und Licht in jenen finstern Winkel brachte.

Nun war ich ja fertig! Da lag nur noch ein kleines Bündel, sonderbarer Weise in ein Stück gröbster Leinewand geschlagen, die dem Zerfallen schon nahe war. Als ich diese Hülle etwas summarisch beseitigt hatte fand ich darin ein paar leidlich erhaltene Bücher, ein paar zusammengerollte beschriebene Blätter, die durch irgend einen Zufall so von der Nässe gelitten haben

mußten, daß die Schrift darauf nur noch an sehr wenigen Stellen zu entziffern war, und ein Büchelchen mit Lederdecke — ein Taschenbuch nennt mans heute — ziemlich angefüllt mit lateinischen Versen; dies war in vollkommen gutem Zustande.

Erfüllt von der Absicht, mit allem Schurrmurr aufzuräumen und da mein Feuer zu verlöschen drohte, griff ich zuerst nach der Rolle mit den unleserlichen Blättern; so weit möglich mußte ich doch erst feststellen, worauf ihr Inhalt Bezug haben könnte. Da waren auch bald ein Paar Zeilen, die sich entziffern ließen — hm — eine Handschrift etwa aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts — lateinischer Text — Verse! Und die Verse waren mir bekannt, nur konnte ich nicht gleich sagen, woher sie wären. Ich finde noch ein Paar andere Stellen, die nicht ganz verwaschen waren — jetzt kannte ich das Gedicht; ich hatte mich vor Kurzem noch selbst damit beschäftigt: es war eine von den Elegien des Tibullus an Delia. Nun, vielleicht enthielt die Handschrift in ihrem lesbaren Theil doch noch eine merkwürdige Variante; ich ließ also für diesmal das Feuer ausgehen.

Ich legte die Rolle bei Seite und nahm die Bücher vor; sie waren in Schweinsleder gebunden und kleinen Formats, Ausgaben aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, die Hirtengedichte des Virgil und die Meta-

morphosen des Ovid — nichts Besonderes, aber immerhin des Aufhebens werth. Im Begriffe, sie ebenfalls zurückzulegen, durchblättere ich sie noch einmal ohne eigentliche Absicht und entdecke auf dem vordersten weißen Blatt des Ovid einen Namen mit schon ganz gelbgewordener Tinte geschrieben. Ich sehe näher zu und noch einmal näher — ist das möglich? — da steht, noch durchaus leserlich: „**Ulrichus Huttenus Grypswoldiae 1509**", und auf dem ersten Blatte des Virgil ebenso!

Sie können denken, mit welcher Hast ich nun nach dem kleinen Taschenbuche griff, dem letzten Stück aus jenem leinenverpackten Bündel. Auch hier auf dem ersten Blatt derselbe Name und dann, fast das ganze Büchlein füllend, eine Reihe von Gedichten in elegischem Versmaße in einer zwar krausen und ungleichen, doch immer ganz lesbaren Handschrift. Was ich bei dem ersten Aufschlagen las, machte den Eindruck einer Reisebeschreibung; ein Epilog, an Eobanus Hessus gerichtet, bestätigte mir das ausdrücklich, zugleich, daß ich wirklich ein Huttensches Werk vor mir habe; dazu die Orts- und Zeitbestimmung: Greifswald 1509 — hier war die Lösung des Räthsels, das mich in Rostock soviel beschäftigt hatte!

Ich war fürs Erste durch den herrlichen Fund so außer mir gerathen, daß ich mirs garnicht zutraute, gleich mit dem Durchlesen desselben zu beginnen. Ich

schlug die zusammengehörigen Stücke sorgfältig wieder in ihre leinene Hülle und trug das Bündelchen in mein Wohnzimmer, um es dort später mit Ruhe zu durchforschen. Dann nahm ich Hut und Stock und ging erst ein Paar Stunden in Feld und Wald umher, bis mir körperliche Ermüdung die nöthige Seelenruhe gebracht hatte.

Wie ward mir erst — Sie werden's verstehn — als ich durch die Huttensche Dichtung nicht allein die Lücke in seiner Lebensgeschichte, zwischen dem Frühling und dem Spätherbst 1509, ausgefüllt fand, nein, auch als zweifellos festgestellt annehmen durfte, daß der Dichter während eines Theils dieser Zeit Gast bei dem damaligen Herrn derselben Burg gewesen war, in der ich mich jetzt aufhielt. Ich konnte mit Sicherheit das unter dem Dache des alten Thurms gelegene Zimmer bezeichnen, welches er bewohnt hatte; ich unterließ es nicht, es säubern und einigermaßen wohnlich herrichten zu lassen und habe manche weihevolle Stunde darin gesessen, während ich für mich eine Abschrift der Huttenschen Elegien nahm und dann in meinen letzten Ferientagen, da ich meine Arbeiten in der Bibliothek beendet hatte, es unternahm, eine metrische Uebersetzung davon zu fertigen.

Das Original selbst sowie die Huttenschen Bücher und jene Handschrift des Tibullus, in der ich etwas

Bemerkenswerthes nicht entdeckte, brachte ich wieder in der Bibliothek unter, sorgte aber für bessere Conservirung des kleinen Schatzes und trat dann nicht einen Tag früher, als ich mußte, meine Heimreise an.

Es waren schöne Stunden, als ich mit meinen braven Freunden zum ersten Male wieder an dem bekannten runden Tische zusammentraf, ihnen von meinem Ergehen, dem Rittmeister von der Erledigung seines Auftrages berichtete und dann über jenen merkwürdigen Fund Huttenscher Reliquien Vortrag hielt. Der Doctor war sofort Feuer und Flamme und stimmte lebhaft zu, als ich den Rittmeister bat, das neuentdeckte Gedicht zu Nutz und Frommen der gebildeten Welt veröffentlichen zu dürfen — mit einem ausführlichen Commentar natürlich. Der Rittmeister selbst blieb sehr gelassen dabei, besah sich die Enden seines Schnurrbartes und sagte:

„Da wollen Sie also den Vorrath gelehrter Schmöker auch noch vermehren, Schulrath? Und ich soll dazu Ja und Amen sagen? Hören Sie, gerne thu' ich es eigentlich nicht; möchte doch auch wohl vorher wissen, was Herr Ulrich von Hutten über meine Stammburg zusammengeschrieben hat. Können Sie mirs einigermaßen verdeutschen?"

Ich zog meine Uebersetzung aus der Tasche und trug sie unter andächtigem Schweigen meiner Zuhörer vor. Als ich zu Ende war, sagte der Doctor: „Nun,

Rittmeister?" und das Leuchten seiner Augen bewies, daß er es nicht für nöthig hielt, meine Bitte noch einmal ausdrücklich zu unterstützen. Der Rittmeister aber sah eine Weile nachdenklich vor sich nieder, bestellte dann eine Flasche des besten alten Rheinweins, der zu haben war, schenkte uns ein und sagte, mit dem Glase in der Hand:

„Mein lieber Schulrath, Ulrich von Hutten soll leben und Sie sollen leben, weil Sie ihn in meinem alten Thurm gewissermaßen ausgegraben und so schön verdeutscht haben, aber die Erlaubniß, diese Gedichte zu veröffentlichen, gebe ich Ihnen nicht. Die gelehrte Welt erhält da doch nur einen Brocken, um den sie streiten kann — wissen Sie, etwa so wie über die Frage, ob der Homer existirt hat oder nicht? und denen, die sich daran erfreuen möchten, wird der Spaß verdorben. Und dann — warum soll es jetzt in aller Leute Mäuler kommen, daß mein alter Urahn mit seiner kleinen Hexe von Haushälterin charmirt hat? Die Menschen denken immer gleich das Schlimmste. Also nein, nein, lieber Schulrath, und lassen Sie die Sache ruhen. Aber Huttens Ovid und Virgil sollen Ihnen, wenn Sie daran Freude haben, aus meiner Bibliothek überantwortet werden, dafür geben Sie mir eine Abschrift dessen, was Sie uns eben vorlasen, die soll neben dem lateinischen Original und zwar mit Nennung Ihres

Namens aufgestellt werden. Im Uebrigen: laßt die Todten ruhen! Und guten Leuten — guten Leuten, die nicht zugleich gar zu schlechte Musikanten sind, sollen Sie die Verse auch einmal vorlesen dürfen. Dabei wollen wir's lassen, nicht wahr?"

Der Rittmeister sagte das Alles in einer so bedächtigen, abgemessenen Weise, daß man merkte, es sei ihm völlig Ernst damit; zuletzt hob er sein Glas in die Höhe, wir stießen an; damit war die Sache erledigt und so ist es gekommen, daß die gelehrte Welt von jener Entdeckung, die ich vor 25 Jahren machte, nichts erfuhr. Jetzt aber will ich von meines alten Freundes Erlaubniß Gebrauch machen und Ihnen vortragen, was ich entdeckte. Sie mögen danach urtheilen, ob die Welt durch jene Weigerung viel verlor.

Die Hutten'sche Dichtung enthält 10 Elegien von je 10 bis 15 Distichen und einen Epilog an des Dichters Altersgenossen und seit Erfurt nahbefreundeten Bruder in Apoll Eobanus Hessus; sie ist in elegantem Latein geschrieben und in sehr wohlklingenden Versen. Es thut mir leid, daß diese beiden Vorzüge durch meine Uebersetzung verloren gehen. Die Titel der einzelnen Elegien sind in dem Originale auch enthalten.

Hiermit nahm der Oberlehrer Flügel sein Heft zur Hand und begann zu lesen, wie folgt:

I. Stromfahrt.

Auf denn! weil die geängstigte Schaar lichtscheuer Gesellen
Wider das neue Gestirn blinzelnd die Augen verschließt —
Gehn wir! Bess're Gestade mit Glück zu suchen; die Wege
Zeigt uns, der uns voran flattert als Führer, der Lenz.
Schon vom lösenden Süd' geschwellt, zersprengte des Eises
Decke der Strom, mit Gebraus' führt' er die Schollen hinab;
Schon auch rüstet die Fahrt, der lang' gefeiert, der Schiffer,
Schwer aus schlammigem Grund zieht er den Anker empor;
Nun vom ragenden Mast in die Luft das faltige Segel
Schüttend, faßt er den Wind, preßt mit dem Ruder die Fluth

Und jetzt gleiten wir hin, dem Schwan gleich; gurgelnde Wasser
 Weichen vorne dem Bug, schließen am Steuer sich flugs.
Fern' am dunstigen Himmel verschwinden Mauern und Thürme
 — Frankfurt, blühe dein Glück! aber der Dichter entflieht.
Die das Geleit' uns gaben, die Wandervögel, schon lange
 Sind sie den Blicken entflohn, lange wohl sind sie am Ziel.
Doch wenn die Sonne sich hebt, erweckt uns Trillern der Lerche,
 Abends, in Weiden versteckt, rührt Philomele die Brust.
Mit dem Strome zu zieh'n, Ihr Götter, im Wehen des Lenzes,
 — Giebt's ein höheres Glück? Haltet die Ufer uns fern!



II. Kammin.

Als ich den gastlichen Bau der Oderbarke verlassen
In dem Hafen Stettin, fand ich ein and'res Geschlecht
Festgezimmerter Schiffe, geschickt, den Stürmen des Meeres
Stand zu halten, zu Cöln hatt' ich dergleichen gesehn:
Hochgebordet und breit in der Brust mit niederen Masten —
Aeolus, ras't er auch sehr, traf ein versichertes Haus!
Einem vertraut' ich mich an und fuhr durch breitere Wasser,
Haffgebilde des Stroms, eh' er zum Meere gelangt.
Also kam ich zur Stadt Kammin, dem Sitze des Bischofs,
Der den Jünger Appoll's wie Periander empfing.
Warm nun deckt mich der Mantel und köstlich ziert mich der Leibrock
Und vom lockigen Haupt nicken die Federn des Hut's.

Könnte nur so mein Vater mich sehn! Wohl möcht' er erkennen,
Wie man im Dienste des Gott's Güter und Ehren gewinnt.
Sitz' ich nicht mit beim üppigen Mahl, beim kreisenden Becher,
Der, ach immer zu früh, leer an die Kanne gelangt?
Denn dies ist ein gewaltig Geschlecht in Thaten des Leibes;
Schmaus und Zechen und Spiel dünkt sie die Krone der Welt.
Bei dem Schalle der Waffen — so heißt es — schweigen die Musen;
Bei der Becher Geläut' — merk' ich wohl — schlafen sie ein.



III. Electron.

Wahrlich, genug aus grauem Gewölk des rieselnden Regens
Sandte der Himmel herab, rings überschwemmend die Flur;
Heut' erglänzt' aus schimmerndem Blau nun wieder die Sonne,
Lockte zu fröhlicher Fahrt, — lange schon säumte der Fuß —
Hinter mir ließ ich den Saal und den Lärm des tollen Gelages,
Hinter mir Mauern und Thor und das Getöse der Stadt.
Einsam folgt' ich gewundenem Pfad durch Wiesen und Saatfeld,
Spottenden Rufes der Gauch flog in den Weiden voran.

Plötzlich stand ich am Ende des reichen grünen Geländes;
Vor mir, sandig und braun, hob sich ein welliges Feld,
Sonder Baum und Gesträuch und dürr, wie Lybiens Wüste,
Doch mit erfrischendem Hauch wehte darüber der Wind.
Langsam stieg ich hinan — nun war die Höhe gewonnen —
Endlos lag vor mir, uferlos wallend die Fluth!
Dort, wo der Himmel das Wasser berührt, ein glänzendes Segel?
Oder ein leichtes Gewölk? jetzt nur ein schwindender Punkt!
„Siehe das Meer!" so sprach ich; verstummt dann hob ich die Hände
Himmelwärts auf, das Aug' ward mir, die Wange mir naß.
Abwärts stieg ich; das weiße Gestad', von leckender Welle
Glatt und sauber gefegt, fand ich mit Muscheln gekränzt
Und dort leuchtet' ein braunes Gestein — wär's möglich? — Electron!
Nordisches Gold! hat hier einst Phaëtusa geweint?
Ist der Eridanus hier? War hier dem Sohne Clymeneus
Kläglich das Ende bereit, wie es der Dichter uns lehrt?

„Hier ist Phaetons Grab, der den Sonnenwagen zu lenken
Kühn sich vermaß — aus der Höh' stürzte, der Hohes gewagt.“
Sei mir ein Zeichen, Electron: das Höchste wagend, wie gerne
Leid' ich frühe den Tod, leb' ich im Liede nur fort!



IV. Vineta.

Wo sich der Dom aus dem Wasser erhebt auf trotzigem
Grundbau,
Daß er zum Hafen den Weg irrenden Seelen erhellt,
Wird der nagenden Fluth und den Winterstürmen zur
Abwehr
Ein cyclopischer Wall mächtiger Steine gebaut.
Schiffer führen die Blöcke daher; vom Grunde des
Meeres,
Wo sie lange geruht, hob sie der eiserne Griff.
In zwei Tagen erreichst du den Ort, mit günstigem
Fahrwind
Westwärts segelnd; es steigt Rugia dort aus der Fluth,
Einst der gefeierte Sitz des Wendengottes; die Insel
Wird vom nahenden Lenz immer als erste besucht.
Also lautet des Schiffers Bericht; die gewaltigen Steine
Sind, so meldet er noch, eine versunkene Stadt,

Reich und berühmt vor Zeiten, des Nordlands Tyrus, Vineta
War sie genannt und heut deckt sie mit Schweigen das Meer.
Hat der Zorn der Götter die Frevel thörichter Menschen
Also gestraft? Verbarg schützend die Armen ein Gott?
Wir, ein hartes Geschlecht, den Göttern trotzend, gewinnen
Aus der Berge Geklüft, wie aus dem Meere, den Raub.
Und doch wird der König des Heut' das Märchen des Morgen —
Ein zufriedenes Herz, gieb es dem Dichter, Apoll!



V. Meerfahrt.

Wie der Laërtiad' am öden Strand der Calypso,
Daß ihm die Reise vergönnt, nimmer zu seufzen vergaß,
Also konnt' ich das Wort des Schiffers nimmer vergessen,
Das er von Rugia mir, mir von Vineta gesagt.
Abends, wenn ein rothes Gewölk im Westen erglänzte,
Glaubt' ich die Thürme der Stadt, Ufer der Insel zu sehn;
Selbst im Traum erschienen mir noch die versunkenen Wunder,
Morgens, als gält' es der Fahrt, schaut' ich auf Wetter und Wind.
„Reise!" sprachen die Freunde und „Reise" nickte der Bischof
Und vom Himmel herab winkten die Götter zur That.
Also bestieg ich getrost ein westwärts steuerndes Meerschiff —
Gastliches Obdach war mir auf der Insel gewiß —

Aeolus hielt im Schlauch die feindlichen Winde gefesselt,
Nur ein gemächlicher Hauch wehte von Osten heran;
Früh' mit der Sonne stießen wir ab, die rollenden Wogen
Hatte mit Pupurschaum Phoebus Apollo geschmückt;
Hinter uns schwand die Küste dem Blick, so schwanden die Stunden,
Erst mit dem Abendstern hob sich die Küste vor uns
Leis' am Schnabel des Schiffs ein Schlaflied flüstert' die Welle,
Schlafend, Ulyssen gleich, bin ich an's Ufer gelangt.



VI. Die Rugianische Bucht.

Was Mutian mir einst von Neapels Wundern erzählte,
Soll ich am Baltischen Strand jetzo das Herrliche schau'n?
Als ich, vom Schlummer erwacht, aufschlug die staunenden Augen
— Schaukelnd am Anker lag nah' dem Gestade das Schiff —
Ausgebreitet vor mir im goldenen Lichte des Morgens,
Bergig, mit Wäldern gekrönt, sah' ich das Rugische Land.
Vielgegliedert öffnete sich die Küste dem Mittag,
Gegen den Ostwind lag schützend ein mächtiges Haupt.
Mitten in der gesicherten Bucht, ein liebliches Eiland,
Gleich dem schlummernden Schwan, ruht auf den Fluthen der Vilm;
Unter Bäumen versteckt vom Ufer grüßen die Dörfchen,
Trotzig von ragender Höh schauen die Burgen herab;

Auf den Feldern wogende Saat und weidende Heerden,
Aus den Wiesen im Thal blitzen die Sensen im Thau.
„Seelige Ruh!" so schrieb Mutian an die Thüre des Hauses,
„Seelige Ruh!" so grüßt leise die Rugische Luft.
Legst Du Dein Schiff an's Land nach Müh' und Sorge der Meerfahrt,
„Nimmer wieder hinaus!" seufzt Dir im Busen das Herz.
Aber sobald die Lecke verstopft, die Segel geflickt sind,
„Auf den Anker!" und fern schwindet die „seelige Ruh!"



VII. Auf der Burg.

Kein geräumiges Haus, mit dicken Mauern ein Thurm nur
Liegt auf der Höhe die Burg, Gora geheißen im Land.
Längst verfielen Graben und Wall, die schwebende Brücke
Zieht mit der Winde nicht mehr Abends der Wächter empor.
Denn rings wohnt ein ruhiges Volk, nicht kecke Gesellen,
Wie ich in Franken einst, wie ich am Rhein sie gesehn.
Fleißigen Händen gewährt der reiche Boden des Walles
Zwiebeln, Bohnen und Kraut, wie es die Küche verlangt;
Zwischendurch ein buntes Gewirr von Nelken und Malven
Und weißblühender Dorn, emsig von Bienen besucht.
Ueber der Thür das steinerne Bild des pommerschen Greifen,
Schätze zu hüten gewohnt, taugt er zum Wächter gewiß.

Trittst Du hinein, an der Küche vorbei und den Kammern des Dienstvolks,
Führt dich die Treppe zum Saal, welchen der Ritter bewohnt.
Nimmer erlischt im Sommer die Gluth des gewaltigen Ofens
Und im Sessel davor dehnt sich ein einsamer Mann.
Ohne Kinder und Weib verträumt er müßige Tage,
Wie in der Höhle der Bär, brummend verzehrt er das Mahl.
Mir doch ist er ein gütiger Wirth, an reichlicher Nahrung
Und an reichlichem Trunk hat es mir nimmer gefehlt.
Auf dem Söller ein helles Gemach, zum Meere gerichtet,
Früh' von der Sonne besucht, birgt den zufriedenen Gast;
Nur die Freunde vermiß' ich mit Gram, die trauten Gesellen
Und ein belebendes Wort, wie's in den Alten mir klingt.



VIII. Delia.

Oft schon, wenn ich am Morgen dem besten Schlummer mich hingab,
Hat mich das munt're Gegurr' zärtlicher Tauben geweckt.
Heute besucht' ich den Raum, benachbart meinem Gemache,
Welchen das luftige Volk passend zum Wohnen ersah.
Mancher Sommer verging, seit hier ein menschliches Wesen
Haus'te, das Bett ist leer, Mäuse zerschnitten das Stroh;
Ueber das Dintfaß zog die Spinne zarte Gewebe,
Motten verzehrten den Flaum längst an dem müßigen Kiel.
Auf dem Tisch ein gerolltes Papier — die neuen Bewohner
Mancherlei Unbill schon fügten den Blättern sie zu.

Zögernd nahm ich die Rolle zur Hand — Ihr ewigen Götter!
Wahrlich, die Muse streut, wie es vom Säemann heißt:
„Einer ging aus zu sä'n, und Etliches fiel in die Dornen,
Etliches fiel auf den Fels, Beides verlorene Saat!“
Diese Schrift, ein vergessenes Lied des süßen Tibullus —
Was doch thäte Mutian, hielt er sie jetzt in der Hand!
Und ich las und wurde nicht satt, auf's neue zu lesen,
Was zu Delia's Ruhm zärtlich der Liebende sang.
Unter dem blühenden Dorn wie oft noch saß ich im Garten
Und bei Tibullens Gesang wurden die Augen mir hell.
Sah ich doch jetzt, das ich sonst nicht sah, das freundliche Mädchen,
Das in der einsamen Burg herrschend als Schaffnerin weilt.
Nicht mehr verzehrt mich nun nach den trauten Freunden die Sehnsucht,
Nicht begehr' ich nach Ruhm — kennst du das Lied des Tibull?
„Nicht begehr' ich nach Ruhm, o Delia, wenn ich mit dir nur
Bleibe vereint, sei dann ‚lässig und träge' mein Lob!“



IX. Der Zwist.

Wahrlich, Tibull, Du hast es erkannt und jetzo versteh' ich's,
Was ein zärtliches Herz Liebes und Leides erfährt:
„Springen muß ich, gepeitscht durch's ebene Feld, wie der Kreisel,
Wenn ihn ein munterer Bursch treibt nach der Regel der Kunst."
Ja, der Dichter erregt und, die er besungen, die Liebe
Weckt die Sinne mit Macht, schärfet das Auge, das Ohr.
Früher sah ich es nicht, daß leise brummend der Ritter
Delias Wange berührt, wenn sie den Becher ihm bringt;
Daß er mit täppischer Hand ihr löst das seidene Zopfband,
Wenn sie den gichtischen Fuß lind' ihm in Wolle verpackt:

Jetzt bemerkt' ich's — wie oft! — und Unmuth schwellte die Brust mir,
Wenn das Kosen des Herrn lachend die Dienende litt.
Schalt ich sie dann und drohte, wie zierlich konnte sie schmollen:
„Grillenfänger!" und bald schloß mir die Lippen ein Kuß.
Endlich ertrug ich's nicht und: „Delia, sagt' ich, entscheide,
Gilt der Gebieter Dir oder der Liebende mehr?
Willst Du für sicheres Brod dem brummenden Bären verkauft sein,
Oder theilst Du mit mir, was uns Apollo beschert?
Armuth vielleicht, doch ewigen Ruhm bei Göttern und Menschen?"
Also rief ich und war schon mir des Sieges gewiß.
„Lieber, begann sie, und schüttelte leise das zierliche Köpfchen,
Lieber, der Herbst ist da, Winter ist nah vor der Thür;
Kalt dann blasen die Winde, der Schnee deckt Gärten und Felder
— Soll ich den traulichen Heerd meiden, der sicher mich wärmt?
Für uns Weiber taugen sie nicht, die Gaben Apollo's —
Laß mich bleiben; auch Du bleibe, Du bleibst ja bei mir."

Aber zornig kehrt' ich mich ab, da sah ich zu Füßen
Ausgebreitet das Meer, leise vom Winde bewegt;
Ueber mir zog gen Süden der Schwan, der Schiffer am Strande
Rüstete wieder die Fahrt — Rugia, schirme Dich Gott!



4

X. Der Schiffbruch.

Wollten die Götter mich strafen um Untreu wider den Gastfreund,
Dem ich das Lied des Tibull heimlich im Bündel entführt,
Oder schleuderte, wie der Cyclop, im Zorne der Ritter
Felsenblöcke mir nach, mächtig erregend die Fluth
— Dieses weiß ich: gefahrvoll war und schrecklich die Reise;
Daß ich dem Tod' entrann, wahrlich, ein Wunder erscheint's.
Kaum verließ ich die Rugische Bucht und die schützenden Ufer,
Kaum den pflügenden Kiel lenkt' ich ins offene Meer;

Von Nordosten herab so begann ein schreckliches Blasen
Und schwer rollende Fluth kam mit dem Sturme daher;
Nicht mehr glückt' es dem Schiffer, das straffe Segel zu bergen,
Schon vom Winde zerfetzt trieb es im schäumenden Gischt;
Nicht mehr folgte dem Steuer der Kiel, dem gebrechlichen Rohr gleich
Ward er im Wogengebraus' hierhin und dorthin geführt.
Ach, und am Ende packte mich noch das Leiden der Meerfahrt,
Leib und Seele zugleich wurde vom Jammer erfaßt.
„Warum ging ich von Dir, o Delia?" seufzt' ich im Elend,
All' mein trotziger Muth trieb mit den Wassern dahin.
Finsterniß kam und die Nacht: „Land vor uns!" brüllte der Schiffer,
Schwach durch stiebenden Schaum flimmert' ein einsames Licht.
Schon in der Brandung taumelten wir — an's Ufer geworfen
Ging in Scheiter das Schiff, uns nur beschützte der Gott.

Eh' in's Verderben uns zog die rückwärts laufende Welle,
Klimmend mit Hand und Knie faßten wir sicheren Grund.
Nur das Leben bracht' ich an's Land und triefende Kleidung
Und das Lied des Tibull, das ich im Busen bewahrt.



XI. Epilog: An Eobanus Hessus.

Ein schiffbrüchiger Mann und doch mit günstigen Sternen
Kam ich hieher; Greifswald zeigte dem Dichter sich hold.
Zwar von Alters spreizt sich auch hier im Kreise der Lehrer
Ein Banausengeschlecht, dem es am Besten gebricht;
Doch schon schlürft die Jugend mit Lust aus reineren Quellen —
Selbst ein Hutten'sches Lied fand ich am Ufer des Ryk.
Also: die mir die Reise gewährt, die glücklichen Stunden
Und das bittere Leid, das mir zu dulden bestimmt,
Beides hab' ich, mir selbst zum Trost und Andern zur Lehre
Und zu der Götter Ruhm fleißig in Verse gebracht.

Wohl nicht Allen gefiel mein Gedicht; so klang in des Midas
Ohren die Leier Apolls nur wie ein Grillengezirp;
Aber, die den Genuß der freien Künste verkostet,
Junge Herzen zumal, lobten das zierliche Werk.
Und von Vielen geehrt, von manchen beneidet, von Andern
Scheelen Auges beseh'n, hab' ich's zu Ende gebracht.
Dir, mein trauter Genoß, Vorbild und Lehrer des Sanges,
Sei das fertige Buch — besser wohl keinem — geweiht.
Wo du verweilst zur Zeit, ich erfuhr's nicht, aber sie sagen:
Auf des Parnassus Höh' bist du für immer zu Haus.



Der Oberlehrer Flügel hatte sein Heftchen wieder geschlossen: So hat, fuhr er erzählend fort, auch Hutten einmal von Frühling und Liebe gesungen, oder, wie's einige nennen, die Kinderkrankheit aller Poeten durchgemacht. Ob er es auf diesem Wege noch zu größerer Bedeutung gebracht haben würde — wer weiß es? Das Schicksal drängte ihn in eine andere Richtung, regte ihn zu ganz anderen Weisen an, die seinen Namen unsterblich gemacht haben, ihn selbst aber jenen Leuten zugesellten, deren Wappen eine brennende Kerze ist — Andern leuchtend, sich selbst verzehrend. Und das Schicksal kam nicht so ganz unerwartet, wie der Blitz aus heiterm Himmel; Hutten's Persönlichkeit war ganz dazu gemacht, es herauszufordern.

In dem Epilog an Eobanus Hessus stimmt der eben dem Schiffbruch entronnene, in seiner Liebe gekränkte, schon wieder den Ton an, der ihn, wie's scheint, schon in Frankfurt der eigentlichen Gelehrtenzunft widerwärtig machte. Er zieht die übermüthige Jugend an sich, liest im Kreise derselben seine Gedichte vor und ermuntert zur Nachahmung und wenn sich die Schaar

der ehrsamen Väter der Hochschule daran ärgert, ist er gleich bereit, an den Midas zu erinnern. So wird er auch den Herren Lötz erst unbequem und zuletzt verhaßt geworden sein. Trotzdem schließe ich, daß Hutten sich irrte, als er jenen räuberischen Ueberfall um Weihnachten 1509 den erbosten Greifswalder Patriziern zuschrieb. Dafür spricht nichts, als seine eigene, nicht unbefangene Ansicht; dagegen die Auffindung des corpus dilicti durch mich an einer Stelle, die mit den Lossiern garnichts zu thun hatte und doch in anderer Weise mit Hutten in Beziehung stand. Der Dichter hat in Greifswald nicht nur seine Gedichte vorgelesen, sondern sicherlich auch seine Abentheuer des Breiteren erzählt und dabei mag sein alter Ritter nicht immer zum Besten gefahren sein, auch die treulose Delia allerlei abbekommen haben. Er hat aber nicht daran gedacht, daß ein Wort, in Greifswald laut gesprochen, auf Rügen ein Echo giebt; für ihn lag die Erinnerung seiner gefährlichen Seefahrt zwischen diesen beiden Punkten und trennte sie, als lägen hundert Meilen dazwischen. Gute Freunde haben den Rügenschen Ritter darauf aufmerksam gemacht, er würde nun nächstens, wie man's heute nennen würde, auf den Leierkasten kommen, die Lossier mögen ihm den Weg gewiesen haben und merkwürdiger Weise ist es ihm geglückt, den Dichter seines Werkchens zu berauben und ihn für die

Dauer unschädlich zu machen, indem er dessen Gedanken und Gefühle, ohne es zu wissen und zu wollen, in ganz andere Bahnen lenkte. Hierfür spricht auch die Aufzeichnung des Regens Ecbert Harlem in Rostock, welche also lautet:

Heute als am zweiten des Julius 1510 hat der junge Ulrich von Hutten unsere Burse zur Himmelspforten und auch die Stadt Rostock verlassen, nachdem er hierselbst ein halbes Jahr lang gelebt und sich und seinen mancherlei herrlichen Gaben Freunde und Förderer gewonnen hatte. Es war aber also mit ihm zugegangen: Am Tage vor Neujahr brachte mir der Knecht aus der Herberge zum schwarzen Bock in der Tessiner Vorstadt ein lateinisch Gedicht von sonderbarer Kunst und Feinheit aber auf ein unsauber Stück Papier geschrieben und wie mit zitternder Hand. Der es verfasset, läge in der gemeldten Herberge elend am Fieber und wisse seines Leibes keinen Rath, da er auch aller Mittel und schier der Kleidung entblößet sei. Also begab ich mich an jenen Ort und fand ein junges Blut in des Knechts Kammer auf Stroh und mit einer Roßdecken bedeckt, von langem Wandern, Hunger und Krankheit jämmerlich zugerichtet, daß es mich erbarmte. Redete ihn also auf lateinisch an und gab er Bescheid in derselben Sprache, daß es mich verwunderte, wie ein Mensch solcher Gaben und Wissenschaft voll also ins Elend

gerathen könne. Er komme, sagte er, von Greifswald, allwo er an der Hochschulen eine Weile wohl und in Ehren gelebet, bis ihn der Haß und die Verfolgung böser Neider zu weichen gezwungen, welche ihn auch noch vor den Thoren jener Stadt durch schlechte Gesellen haben werfen und ausrauben lassen, so daß er fast entblößet sein Brod auf der Reise an armer Leute Thüren zu betteln genöthiget worden; nannte aber dabei als seine Schädiger die Herren Lötz Vater und Sohn, angesehene Bürger zu Greifswald, also daß ich fast erschrocken bin. So ließ ich den kranken Jüngling in einem Korbe nach der Himmelspforten tragen, ihn baden und säubern, kleiden und betten, daß er das neue Jahr als ein neuer Mensch konnte begrüßen. Und war es mir eine Herzensfreude zu sehn, wie er zunahm an Kraft und Fröhlichkeit, als wenn man eine Blume begießt, die lange gedürstet hatte. Als er aber wieder unter die Leute zu gehn vermochte, gewannen ihm seine herrliche Kunst und sein fast muthiges Wesen viel Freunde und Ehren, auch mancherlei Geschenke, dafür er als ein rechter Poëta zu danken verstund. Ermunterte ihn daher, seiner göttlichen Gaben zu nützen Gott zu Ehren und vielen Menschen zur Freude; er aber ist doch zumeist auf seinen Zorn gerichtet geblieben, hat auch ein tapferes Werk voll schrecklicher Anklage wider die Lötze verfaßt und damit viel Gunst gewonnen

unter den Leuten, gelahrten und ungelahrten. Drucken aber hat es zu Rostock doch niemand mögen, fürchtend, sich üble Feindschaft in der Nähe zu erregen und hat also die Ungeduld meinen Pflegling wieder hinaus getrieben, gen Frankfurt wie er meinte, um sein Werk der Welt bekannt zu geben. Nicht gerne habe ich ihn ziehen sehn, da ich ihn, seines ungestümen Wesens ohnerachtet, herzlich lieb gewonnen. Gott geleite ihn, gebe ihm auch wieder freundlichere Gedanken und ein stilles Gemüth, also daß er der Gelahrtheit noch dermaleins eine mächtige Stütze und nicht minder der ganzen Menschheit ein erfrischender Born und eine tröstende Leuchte sein könne. Dazu helfe der Herr in seiner Gnade. Amen! —

Abermals schloß der Oberlehrer Flügel das kleine Heft, aus welchem er auch diese Aufzeichnung vorgetragen hatte; dann, als wollte er sich vorerst jedem weiteren Gespräch über diese Sache entziehn, erhob er sich rasch, machte eine eckige Verbeugung gegen sein noch schweigendes Auditorium, eilte mit flatternden Schößen und mit den Armen rudernd die Mole entlang der Stadt zu und war bald hinter den ersten Häusern verschwunden.

Als er seiner Gewohnheit gemäß am Abend noch eine einsame Strandpromenade machte und eben die eiserne Leuchtbacke passirte, an der die Laterne schon

lange in die Höhe gezogen war, trat aus der Dunkelheit der Professor Agricola, als habe er ihn hier erwartet, lebhaft auf ihn zu, ergriff ihn am Arm und sagte in seiner heftigen Weise:

„Ein Wort nur, Herr Oberlehrer; nur ein bündiges Ja oder Nein. Ist, was Sie uns mittheilten, wirklich und erweislich ein Huttensches Gedicht, oder ist es die leichtfertige Spielerei eines Muthwilligen? In erstem Falle darf der gelehrten Welt ein solcher Schatz nicht entzogen werden, im andern Falle — mag der Scherz mit der Freiheit des Badelebens entschuldigt werden."

Das bleiche Gesicht des Oberlehrers zeigte sein gewöhnliches freundliches Lächeln, als er nach kurzem Besinnen antwortete:

„Ich meine, das Ding muß doch in gewisser Weise für sich selbst sprechen, Herr Professor; für welchen Theil der Alternative wollen Sie sich entscheiden? ich bin wirklich gespannt darauf."

„Ich soll mich durch ein voreiliges Urtheil so oder so binden, damit Sie mich entweder auslachen oder Andern gegenüber als Autorität anführen können? Danke für die gute Absicht; aber in die Falle gehn wir lieber nicht. Und einen klaren Bescheid wollen Sie wirklich nicht geben?" Der Professor hatte sich wieder gehörig in Zorn geredet.

„Sagt Ihnen die innere Stimme wirklich garnichts?“ fragte der Oberlehrer zurück.

„Zum Teufel mit Ihrer inneren Stimme!“ schrie der Professor, schleuderte den Arm des Oberlehrers, den er bisher festgehalten, von sich und war gleich darauf in der Dunkelheit verschwunden.

Hinter ihm her grüßte Oberlehrer Flügel mit zierlichem Hutschwenken, dann verfolgte er seinen Weg in der Richtung auf das Spill zu. Kurz ehe er die Mole betrat, kam ihm ein eiliger Spaziergänger entgegen, der, die Hände in den Taschen, den Kopf gesenkt, ihn beinahe überrannt hätte. In dem Augenblick, da er den Professor Nesselmann erkannte, redete ihn dieser an:

„O, der Herr Oberlehrer, oder der Herr Schulrath! haben dem Collegen Agricola eine ordentliche Laus in den Pelz gesetzt mit Ihrem Schwindel — denn es war doch natürlich Schwindel?“

„Schwindel natürlich!“ erwiederte der Andere verbindlich und damit waren Beide an einander vorüber; das Gelächter des Professors war noch eine Weile zu hören.

Als der Oberlehrer etwa die Hälfte der Mole erreicht hatte, hörte er vor sich das musikalische Klirren jenes großen Eisenringes, der kurz vor dem Spill in einem der Steinblöcke befestigt ist und mit dessen hellem oder dumpfem Tönen die Badegäste eine gewisse Symbolik verbinden, die Damen besonders.

Herr Flügel äugte scharf voraus, wen er vor sich habe; einer der beiden Professorsfrauen wäre er jetzt nicht gern begegnet, weder der prosaischen noch der sentimentalen, aber die beiden Figuren, die sich, leicht an einandergelehnt, auf ihn zu bewegten, paßten nicht auf die korpulente Frau Apricola, nicht auf die stets wie im Traum einherschwankende Frau Nesselmann. Mit gleichmäßigem elastischem Schritt kamen sie heran, nun standen sie vor ihm: die beiden Professorentöchter! Er zog den Hut und wollte rasch vorüber, aber die eine der jungen Damen hatte ihn schon am Rockschoß festgehalten:

„Halt, Herr Doctor!“ sagte die lebhaftere Doris Nesselmann, „nicht wahr, uns werden Sie sagen, was wir von Ihrer Geschichte denken sollen? Professor Agricola sagt, ohne richtige Beweise könne er über die Sache ein Urtheil nicht abgeben, mein Vater sagt, Alles wäre —“ hier stockte das liebe Kind.

— „Schwindel, nicht wahr?“ ergänzte der Oberlehrer ihre Rede.

„So wissen Sie's schon!“ fuhr Doris fort; „und wir wüßten's nun so gerne, wer Recht hat?“

„Und möchten so gerne an Alles glauben!“ setzte Gretchen Agricola hinzu.

„Nun, meine Damen,“ sagte Herr Flügel etwas feierlich; „dann sage ich Ihnen: glauben Sie getrost

daran! Propaganda wollen Sie ja doch für die Sache nicht machen; warten Sie ab, bis Ihnen das Gegentheil bewiesen wird.“ Der alte Herr nahm seinen Vortheil wahr, grüßte und setzte seinen eiligen Gang nach dem Molenkopfe fort.

Doris Nesselmann stampfte verdrießlich mit dem zierlichen Fuße: „Nun weiß man wieder nicht, woran man ist!“



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.



LITH. F. P. FELLER, BERLIN W.